

Wir sprachen mit

Les Malezer

Modernes, uraltes Volk

TÜBINGEN. Er hat eine mythische Beziehung zu Koala-Bären. Er streift durch den Busch und schleudert den Bumerang. Und wenn er krank wird, ruft er mit dem Didgeridoo die fliegenden Ärzte herbei. Diese Vorstellung vom australischen Ureinwohner hält sich hartnäckig in der alten Welt. Les Malezer ist ein hochgebildeter Mann mit großer politischer Erfahrung. Er verkehrt in internationalen Organisationen, er referiert auf wissenschaftlichen Tagungen. Er bezahlt mit Scheckkarte und hat eine Fax-Nummer. Er ist Aborigine.

Und er identifiziert sich als Angehöriger des ältesten Volks der Erde, das heute eine verarmte Minderheit auf dem eigenen Kontinent ist. „Das weiße Australien hat den höchsten Lebensstandard in der Welt, aber die Aborigines gehören zu den Gruppen mit dem weltweit niedrigsten Lebensstandard. Das ist die australische Spaltung.“ Das Elend der Aborigines – mit 270 000 knapp zwei Prozent der Gesamtbevölkerung – läßt sich etwa an einer Zahl ablesen: Ihre Lebenserwartung ist um 20 Jahre kürzer als die der weißen Durchschnitts Australier.

„Wir sind immer noch Opfer,“ sagt Malezer, der seit mehr als zwanzig Jahren die politischen und kulturellen Interessen seiner Ethno-Gruppe vertritt. Später als die schwarzen Amerikaner begannen die australischen Aborigines, ihre Bürgerrechte einzufordern, anders als bei den nordamerikanischen Indianern verlief ihre rassistische Ausgrenzung: Statt großräumiger Reservate wurden ihnen kleine Siedlungsgebiete zugewiesen, die sie nicht ohne Erlaubnis verlassen durften. Kinder weißer Väter und schwarzer Frauen wurden noch bis in die sechziger Jahre von ihren Müttern zwangsgetreut.

Als 1973 bei der Regierung in Canberra eine Abteilung für Angelegenheiten der Aborigines eingerichtet wurde, war Les Malezer unter den ersten Mitarbeitern. 1992 dann die entscheidende Wende für den juristischen und moralischen Status und – vor allem – das Selbstbewußtsein der Ureinwohner: Der High Court, das oberste Gericht Australiens, anerkennt Landrechte der Aborigines aus der vor-kolonialen Zeit. Bis dahin war man davon ausgegangen, daß die englischen Kolonisten „Niemandland“ besetzten.

Seither gehört zur umfangreichen Tätigkeit der Foundation for Aboriginal and Islander Research, die Malezer mitgegründet hat und leitet,



Les Malezer ist Leiter der führenden Kulturorganisation der australischen Aborigines in Queensland. In Tübingen war er vergangene Woche Gast und Referent beim Australiensymposium des Englischen Seminars der Universität. Bild: Metz

auch die Unterstützung von Aborigine-Gemeinden bei der Durchsetzung ihrer Land-Ansprüche. Noch fehlen die Ausführungsbestimmungen für den Richterspruch, aber zuweilen ist selbst unter kleinen weißen Hausbesitzern Panik vor Enteignung auszumachen. „Politische Panikmache,“ sagt Malezer gelassen und benennt dann die wirklich bescheidenen Ziele: Ein Prozent des Territoriums fordern etwa im Staat Queensland die Aborigines für sich. Das ist wenig, aber in einem rasenden Entwicklungsgebiet wie der Goldküste schon genug, um weiße Investoren nervös zu machen.

Sein eigentliches Thema ist aber, wie sich die kulturelle Identität der Aborigines in einer modernen Gesellschaft behaupten kann, ohne assimiliert oder usurpiert zu werden – etwa, um ein australisches Nationalgefühl zu erzeugen. Die Vielfalt der Aborigine-Kultur zur erforschen und auszuleuchten (es gab da allein 800 Sprachen!), eine eigene Universität, Kontrollrechte über Kultstätten und anderes kulturelles Erbe, all dies könnte verhindern helfen, daß aus der Aborigine-Kultur ein australischer Ersatz für den Trachtenjodler wird. Auch in die Gesetzgebung müßte manches einfließen, was zur Aborigine-Identität gehört: starke Bindung an die familiäre Gemeinschaft, hoher Respekt vor der natürlichen Umgebung.

Und die westliche Welt soll lernen, daß Eingeborenen-Kunst nicht immer nur alte standardisierte Muster reproduziert, daß auch indigene Kulturen sich verändern. „Wir sind ein modernes Volk, trotz unserer 7 000 Jahre Geschichte.“

Ulrike Pfeil